

Justus H. Ulbricht

Sehnsuchtswort – Sehnsuchtsort – Praxisfeld oder: Wo ist Heimat? Nachdenkliche Anmerkungen aus Dresden

„Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück.“¹

In unserer Muttersprache existieren einige Begriffe, die mit hoher Bedeutung aufgeladen sind: „Bildung“ und „Freiheit“, „Moral“ und „Humanität“, „Haltung“ und „Engagement“, „Bewusstsein“ und „Gewissen“...und eben auch „Heimat“.

Gerne verwendet man diese Worte in Fest- und Feiertagsreden², klagt deren Bedeutung ein – oder zweifelt, in bisweilen kulturkritischem Tremolo, an deren unbestrittener Geltung in der Gegenwart. Der Gebrauch dieser Worte weist den Redner in der Regel als gebildet aus, appelliert zugleich jedoch auch an das Wissen und die Bildung des jeweiligen Publikums. Oftmals werden die erwähnten Begriffe aufgeladen mit dem Pathos wesentlicher Bedeutung – doch liegt die Überzeugungskraft manchmal gerade in der Vagheit des Inhalts. Sie laden zu Nachdenklichkeit und Nachfragen ein, bleiben aber nicht selten im schlechten Sinne unbestimmt – verpflichten unter Umständen also zu nichts oder bleiben Worthülsen, mit denen sodann jeder anfangen

¹ Dies ist ein Aphorismus des Wiener Publizisten, Schriftstellers und Gesellschaftskritikers Karl Kraus. Vgl. den Erstdruck in: Die Fackel XIII. Jahr (1911), Nr. 326/327/328, S. 44 [Band 6 des Reprints im Münchner Kösel Verlag (1968–1976)]. Wieder erschienen in Kraus, Karl: Pro domo et mundo. Leipzig 1919, S. 164.

² Dieser Text nimmt den essayistischen Ton einer Festrede auf, die der Verfasser am 10. August 2024 im Dresdner Landtag gehalten hat. Anlass war die Feier des 120jährigen Geburtstags des „Bundes für Heimat und Umwelt“ (BHU) bzw. von dessen Vorgängerinstitution, dem 30. März 1904 in Dresden gegründeten „Bundes Heimatschutz“, der ab 1914 „Deutscher Bund Heimatschutz“ hieß. Ein erneuter Namenswechsel erfolgte 1937 zu „Deutscher Heimatbund“, der schließlich seit 1998 „Bund Heimat und Umwelt in Deutschland e. V.“ heißt. – Die angefügten Fußnoten sollen nicht die Belesenheit des Verfassers belegen, sondern verstehen sich als Einladung an die LeserInnen, einigen Aspekten des Themas an anderer Stelle weiter zu folgen.

kann, was er möchte und beabsichtigt. Wenn Werte und Ideale zur Praxis werden (sollen), regieren stattdessen oftmals Egoismus und Eigennutz, persönliche Interessen und Absichten. Vagheit und Offenheit der erwähnten Begriffe laden überdies dazu ein, diese politisch aufzuladen, passgerecht zur eigenen gesellschaftlichen Positionierung, oder sie zur Markierung des politischen Gegners zu verwenden. Ebenso offen ist die emotionale Aufladung bestimmter Wertsetzungen und Ideale, die bei den einen Freude, bei anderen jedoch gemischte Gefühle oder gar Befürchtungen hervorrufen³.

Im Folgenden sollen einige grundsätzliche Bemerkungen und kritische Anmerkungen zur Situation von „Heimat“ in unserer Spätmoderne gemacht werden⁴. Dabei geht es um den seit 20 Jahren nahezu inflationär beschriebenen und ausgeloteten Begriff „Heimat“ selbst. Außerdem aber ist das Selbstverständnis der AktivistInnen für das Heimatliche ein weiteres Thema. Kontext für beides ist schließlich die politische Atmosphäre unseres Gemeinwesens, in dem wir uns um die „Heimat“ kümmern und Visionen eines gelungenen Lebens entwerfen, in dem wir dann zuhause sein möchten, Zugehörigkeit erfahren und Gemeinschaft finden⁵ – also angekommen wollen in einem möglichst nicht entfremdeten Leben.

Dabei wird Heimat bekanntlich höchst individuell erlebt, mit ganz persönlichen Interessen und Hoffnungen verbunden; sie ist jedoch gleichzeitig Realität im Berufs- und Alltagsleben, als Natur erfahrbar, als Umwelt erlebt und gestaltet – und zugleich bleibt Heimat „die schönste Utopie“⁶ in einer rasant

³ Gross, Rainer: Heimat. Gemischte Gefühle. Zur Dynamik innerer Bilder. Göttingen 2019; Schmitt-Roschmann, Verena: Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls. Gütersloh 2010; Zöller, Renate: Was ist eigentlich Heimat? Annäherung an ein Gefühl. Berlin 2015; Scharnowski, Susanne: Heimat. Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt 2019.

⁴ Seifert, Manfred (Hrsg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig 2010.

⁵ Hofmeister, Klaus/Bauerochse, Lothar (Hrsg.): Wissen, wo man hingehört. Heimat als neues Lebensgefühl. o. O [Würzburg] 2006; s. vor allem auch Schmid, Wilhelm: Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt. Berlin 2021.

⁶ Menasse, Robert: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. Berlin 2014; Schlink, Bernhard: Heimat als Utopie. Frankfurt a. M. 2000.

beschleunigten, offenen und daher höchst verunsichernden Gesellschaft, deren Zukunft für viele Menschen auch im gefährlich unklaren, bedrohlichen Sinn offen zu sein scheint⁷.

Im Folgenden sollen zudem auch einige Gedanken geäußert werden, was unserer konkreten Arbeit an und in der Heimat oftmals im Wege steht, nämlich die Bilder von „Heimat“ aus den Retorten und Glücksmaschinen unserer Medienwelt oder der Tourismus- und Vergnügungsindustrie⁸. Und schließlich sei nicht verschwiegen, dass seit Zeiten der frühen Transformation in den 1990er Jahren⁹, in der sich nicht allein der Osten unseres Landes, sondern auch der Westen verwandelt hat, dass also seit etwa 1990 „Heimat“ systematisch besetzt wird mit politischen Diskursen aus dem antidemokratischen, neurechten und rechtsradikalen Spektrum unserer Gesellschaft – eine Aufladung mit politischem Sprengstoff, der wie andere Waren auch global verkauft wird¹⁰. Dass die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)

⁷ Seifert, Manfred: Heimat in Bewegung. Zur Suche nach soziokultureller Identität in der Spätmoderne. In: Klose, Joachim/Lindner, Ralph/ders. (Hrsg.): Heimat heute. Reflexionen und Perspektiven. Dresden 2012, S. 15–34; Nell, Werner: Heimat ohne Baldachin. Zumutungen der Moderne. In: Marszalek, Magdalena/Nell, Werner/Weiland, Marc (Hrsg.): Über Land. Aktuelle literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Dorf und Ländlichkeit (Rurale Topographien, Band 3). Bielefeld 2018, S. 357–390.

⁸ Weiterhin anregend ist ein früher Band zum Heimatfilm; vgl. Liptay, Fabienne/Marschall, Susanne/Solbach, Andreas (Hrsg.): Heimat. Suchbild und Suchbewegung. Remscheid 2005.

⁹ Ein uferloses Forschungs- und Politikfeld seit 1989; vgl. zu Orientierung etwa Kowalczyk, Ilko-Sascha/Ebert, Frank/Kulick, Holger (Hrsg.): (Ost)Deutschlands Weg. 45 Studien & Essays zur Lage des Landes. Teil I – 1989 bis heute; dies. (Hrsg.): (Ost)Deutschlands Weg. Teil II – Gegenwart und Zukunft. Berlin, Bonn [Bundeszentrale für politische Bildung] 2021; Kowalczyk, Ilko-Sascha: Die Übernahme: Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde. München 2025 [Neuaufgabe, zuerst 2019]; ders.: Freiheitsschock. Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute. München 2024.

¹⁰ Ulbricht, Justus H.: Heimat ohne Ausländer! Sächsische Impressionen und nachdenkliche Reflexionen zum Konnex von Lokalpatriotismus, Populismus und Fremdenangst. In: Costadura, Edoardo/Ries, Klaus/Wiesenfeldt, Christiane (Hrsg.): Heimat Global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld 2019, S. 133–149.

seit Juni 2023 „Die Heimat“ heißt, ist nur ein äußeres Indiz für diesen Prozess¹¹.

Weiterhin gilt es anzusprechen oder gar zu klären, warum über 35 Jahre nach „Wende“ und „Wiedervereinigung“¹² – auch dies zwei eigentlich zu klärende Begriffe – warum also seit 1989/90 sich Ost und West in Deutschland weiterhin in bedenklichem Maße in ihren stereotypen Bildern des jeweils anderen Landesteils und damit in einer problematischen Selbstgewissheit und Selbstgerechtigkeit eingerichtet haben¹³. Vielen Deutschen scheint ein spezifisches immaterielles Kulturerbe zu fehlen, das den Umgang mit dem „Anderen“, dem „Fremden“ oder den „Brüdern und Schwestern“ einfacher und bereichernder machen kann: die Neugier. – Vermieden wird jedoch im Folgenden ein kulturpessimistisches, gar düsteres Szenario unseres Umgangs mit Begriff und Sache der „Heimat“ – denn der geht es vielfach und an vielen Orten besser als man denkt.

Dem Verfasser geht es jedoch manchmal beim Nachdenken über die aktuelle Situation unserer Gesellschaft so ähnlich wie dem Schriftsteller und Essayisten Christoph Dieckmann, der eines seiner schönen Deutschland-Reisebücher genannt hat: „Mich wundert, dass ich fröhlich bin“¹⁴.

¹¹ Zahlreiche Hinweise auf die Indienstnahme ursprünglich „grüner“ und „alternativer“ Werte und Praxen finden sich bei Röpke, Andrea/Speit, Andreas: Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos. Berlin 2019 (2. akt. Auflage).

¹² Skeptische Nachfragen versammelt der Band: Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist. Hrsg. v. Simon, Jana/Rothe, Frank/Andrasch, Wiete. Berlin 2000; s. auch Geipel, Ines: Fabelland. Der Osten, der Westen, der Zorn und das Glück. Frankfurt a. M. 2024.

¹³ Die Omnipräsenz und Funktion west-ost-deutscher Stereotypen zeigen amüsiert und polemisch auf Jürgs, Michael/Elis, Angela: Typisch Ossi, typisch Wessi. Eine längst fällige Abrechnung unter Brüdern und Schwestern. München 2005; s. auch Guter Osten, Böser Osten. Hrsg. v. Schwarz, Patrik. Berlin, Bonn 2019.

¹⁴ Dieckmann, Christoph: Mich wundert, daß ich fröhlich bin. Eine Deutschlandreise. Berlin 2009.

Politische Heimat

Beginnen wir mit der Aufladung von „Heimat“ durch politische Ideen, Visionen und Ideologeme. Unpolitisch war Heimat nie¹⁵ und auch der „Bund Heimatschutz“, an dessen Geburtstag 1904 in Dresden im Jahre 2014 am Gründungsort erinnert wurde,¹⁶ agierte niemals in unpolitischen Kontexten¹⁷. „Heimat“ war schon vor 1871, also vor der Existenz des „Heiligen Deutschen Reiches Preußischer Nation“ – wie Zeitgenossen ironisch formuliert haben – ein Gegenbegriff zu „Nation“ und „Vaterland“, allenfalls das Unterfutter der Träume vom großen Deutschland oder gar der regionale und kulturelle Gegenbegriff zu jeglichen Nationsphantasien. Dass und wie „Heimat“ nach 1871 und in den folgenden Jahrzehnten politisch weiter aufgeladen worden ist und schließlich hemmungslos ideologisiert wurde zur Legitimation politischer Gewalt gegen andere Länder und Völker, ist breit erforscht, ebenso wie die Rolle der Vorgängerinstitution des Bundes Heimat und Umwelt in derartigen Kontexten. Es sind gerade diese historischen Aufladungen und Ideologisierungen von Wort und Sache der Heimat¹⁸, die die

¹⁵ Dies zeigen zwei wichtige regionale Fallstudien von Oberkrome, Willi: „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960). Paderborn u. a. 2004; Sievers, Kai Detlev: „Kraftwiedergeburt des Volkes“. Joachim Kurd Niedlich und der völkische Heimatschutz. Würzburg 2007.

¹⁶ Am 10. August 2024 fand im Sächsischen Landtag in Kooperation zwischen dem Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) und dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz eine Festveranstaltung statt unter dem Titel „120 Jahre Heimatengagement“. Der Autor hatte die Ehre, den Festvortrag zu halten, der einer der Grundlagen dieses Beitrags ist. – Die diesem Text, der ursprünglich eine Rede war, angefügten Fußnoten sollen nicht die Kenntnis des Verfassers belegen, sondern verstehen sich als Einladung an die Leser, einigen Aspekten des Themas an anderer Stelle weiter zu folgen.

¹⁷ Dazu als frühe Studie Wolschke-Buhlman, Joachim: Heimatschutz. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918. Hrsg. v. Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H., München 1999, S. 533–545. In nahezu allen Arbeiten zum organisierten Rechtsradikalismus und der Neuen Rechten wird auf die Ideologisierung und Instrumentalisierung des Heimatbegriffs in diesen politischen Milieus und Bewegungen hingewiesen.

¹⁸ Immer noch lesenswert ist Kluebing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.

anhaltende Distanz vieler, politisch zumeist auf der Linken zu findenden Zeitgenossen motiviert¹⁹.

Doch scheint es heute an der Zeit zu sein, die aktuelle Beziehung zwischen Heimat, Nation oder gar „Vaterland“ präziser zu klären. Nicht nur der BHU selbst, auch zahlreiche andere Landesverbände und Heimatvereine haben sich in den letzten Jahren öffentlich zu den Werten einer demokratischen Zivilgesellschaft, zur Demokratie und damit zur Bundesrepublik bekannt. Das ist ehrenwert, doch Bekenntnisse allein sorgen nicht dafür, dass ihnen eine entsprechende Praxis automatisch folgt. Denn diejenigen, die sich innerlich von den basalen Werten der Demokratie abgewandt haben, sind in vielen Vereinen, Parteien und Verbänden zu finden. Den Extremismen von links oder rechts hat sich längst ein „Extremismus der Mitte“²⁰ zugesellt. Eben diesen gilt es im eigenen Verein, in Parteien oder informellen Gruppen sichtbar zu machen, über ihn zu streiten mit Mut und Respekt und darauf zu achten, dass unaufgeklärte Formen von Heimatliebe und Nationalempfinden aus der eigenen Haltung und der täglichen Arbeit möglichst verschwinden.

Denn erst dann kann eine Willkommenskultur im eigenen Verein und der eigenen Gemeinde entstehen, die Ausgrenzungen vermeidet und wirklich offen mit neuen Erfahrungen und neu hinzugezogenen Menschen umgeht – und damit sind nicht nur die sogenannten „Menschen mit Migrationshintergrund“ gemeint. Willkommenskultur gilt auch für die Nachbarn in der eigenen Kommune, für Zugezogene und außerdem auch für Touristen. Zu einer hausgemachten, heimatlichen Willkommenskultur gehört außerdem noch etwas anderes: Nämlich das Vertrauen zwischen Vereinen, Verwaltung und

¹⁹ Vgl. die frühe Studie von Hüppauf, Bernd: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gebhard, Gunther/Geisler, Oliver/Schröter, Steffen (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007, S. 109–140.

²⁰ Erstmals taucht der Begriff des amerikanischen Soziologen „extremism of the center“ 1958 auf; vgl. dazu und zur weiteren Wirkungsgeschichte Kraushaar, Wolfgang: Extremismus der Mitte. Zur Geschichte einer soziologischen und sozialhistorischen Interpretationsfigur. In: Lohmann, Hans-Martin (Hrsg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation. Frankfurt a. M. 1994, S. 23–50; Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen 2018.

Politik. Heimatvereine sind Ausdruck bürgerschaftlichen, zivilgesellschaftlichen Engagements, das von politischer Seite so gerne beschworen und erwartet wird. Manche Politiker eher linker Couleur reagieren bisweilen auf Ansprüche und Wünsche der Heimataktivist*innen mit dem Satz „Das ist Sache der CDU“. So ein Diktum reproduziert das Vorurteil, dass die Arbeit an der Heimat in jedem Falle irgendetwas Konservatives und Rückwärtsgerichtetes sei und sich in Mundartpflege, Trachten-Folklore und Brotbacken im Holzofen erschöpfe.

In anderen Fällen handeln kommunale oder regionale Verwaltungen bzw. einzelne ihrer Repräsentant*innen gegenüber dem Eigenengagement von Vereinen nach dem Motto „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“. So bremst man sich gegenseitig bisweilen aus; bürgerschaftliches Engagement versandet dann in den Sielen der Bürokratie und des politischen Parteienstreits. Die zahlreichen, gelungenen Beispiele eines erfolgreichen Zusammenwirkens von Vereinskultur, Verwaltung und Politik sind damit nicht in Zweifel gezogen – doch wenn man in die Vereine hineinhört, hat man den Eindruck, dass da noch Luft nach oben ist. Bei der realen Schöpfung einer offenen, freundlichen und neugierigen Gesellschaft sind wir also alle als BürgerInnen gefordert, Heimatvereine aber – wie der Verfasser findet – in besonderer Weise. Doch darf man nicht so naiv sein zu glauben, dass für derartige Debatten neben der konkreten, alltäglichen Vereinsarbeit immer genug Zeit vorhanden ist.

Einer systematischen Ignoranz gegenüber der „Heimat“ von links oder der gezielten Besetzung von rechts ist ebenso hartnäckig wie wissenschaftlich zu begegnen. Leider ist die Kluft zwischen dem Alltagswissen und den wissenschaftlich generierten Kenntnissen über die Herausforderungen unserer Spätmoderne vielfach sehr groß – Spezialist*innen wie Laien verharren in ihren jeweiligen Blasen, deren Wände bisweilen allzu dick sind. Ein Slogan der „Alternative für Deutschland“ wie „Heimat statt Zuwanderung“ müsste im Dialog von Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit präzise danach befragt werden, was dort unter „Heimat“ verstanden wird, wie es um Migration, Zuwanderung und Einwanderung in unserer Gesellschaft wirklich steht und was die Heimat, deren Realien oder das Gefühl von ihr wirklich bedroht.

Integration ist überdies kein Zauberwort zur Lösung sozialer und politischer Herausforderungen, sondern selbst Teil des Problems. „Integrationspara-

dox“²¹ hat das der Soziologe Aladin El-Mafaalani genannt und darauf hingewiesen, dass gelungene Integration zuerst einmal zu neuen Konflikten führen kann. Im Bild gesprochen: Je mehr anfangs Unbekannte in der Heimatstube am Tisch sitzen, umso größer ist bisweilen das Gefühl von Fremdheit und Unsicherheit, umso mehr wächst der Bedarf nach Abstimmung, Ausgleich und Austausch ... oder auch Abneigung und Abgrenzung können dann zunehmen. Das gilt es nüchtern ins Auge zu fassen und dann dialogisch und konstruktiv anzugehen. Wo man sich dafür Hilfe und Expertise besorgen kann, müsste stärker als bisher in regelrechten „Handreichungen für Heimatfreunde“ unters sogenannte „Volk“ gebracht werden.

Es sind jedoch nicht allein Gefühle, Projektionen und Fremdheitserfahrungen, die die Heimat und unser Wohlfühlen in ihr bedrohen können, sondern oftmals knallharte Fakten. Nur zwei Beispiele: Ausweislich der amtlichen Flächenstatistik des Bundes wurden in Deutschland im Vierjahresmittel 2019 bis 2022 jeden Tag rund 52 Hektar als Siedlungsflächen und Verkehrsflächen neu ausgewiesen²². Dies entspricht einer Fläche von circa 72 Fußballfeldern täglich. Für Deutschland weist die amtliche Flächenstatistik 51.903 Quadratkilometer (km²) Fläche für Siedlung und Verkehr zum Ende des Jahres 2022 aus²³. Davon waren etwa 45,1 % versiegelt. Das heißt, dass sich der Realraum Landschaft ständig verändert, bisweilen auch hässlicher und unvertrauter wird. Dann produziert die sinnlich-emotionale Erfahrung der eigenen Umwelt, des erlebten und belebten Nahraumes, Gefühle der Entheimatung und Entfremdung, gar der Fremdheit und Heimatlosigkeit.

Ein anderes Beispiel: In der Corona-Krise mussten tausende Lokale schließen, danach kam es zu einer gewissen Erholung. Die Erhöhung der Mehrwertsteuer ab Januar 2017 hat für tausende gastronomische Einrichtungen

²¹ El-Mafaalani, Aladin: Das Integrations-Paradox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln 2018; s. auch Mansour, Ahmad: Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache. Frankfurt a. M. 2018; Abdel-Samad, Hamed: Integration. Ein Protokoll des Scheiterns. München 2018.

²² Zahl lt. Umweltbundesamt für 2025: rund 51 Hektar/Tag werden neu versiegelt für Siedlungs- und Verkehrsflächen.

²³ Aktuelle Zahl lt. Umweltbundesamt für Ende 2023: 52.074 Quadratkilometer.

das Ende bedeutet²⁴; zudem fehlte überall das Personal. Der weiterhin existierende Stadt-Land-Gegensatz wird zahlreicheren kleinen Gemeinden die einzige Kneipe am Ort kosten; in Großstädten wird das eher abgedeckt. Bäcker und Fleischer sind aus dem Dorf vielleicht schon länger fortgegangen und in Kleinstädten hat die Uniformierung des Waren- und Geschäftsangebots „Von allem zu viel und überall das Gleiche“²⁵ den traditionellen Handel ortsansässiger Familien vielfach zum Erliegen gebracht. Kneipen, Cafés und „Tante-Emma-Läden“ aber waren und sind Heimatorte, für Begegnungen, Gespräche und Tratsch – ihr Ende bedeutet eine Entheimatungserfahrung vor Ort, ohne dass man selbst weggezogen wäre.

Das Sterben oder Kränkeln des lokalen Handels aber ist nicht allein das Ergebnis anonymer Kapitalmächte oder sich selbst steuernder Marktmechanismen, sondern hat auch mit dem Konsumverhalten der Einheimischen selbst zu tun, die – wie viele von uns – um jeden Preis billiger einkaufen möchten statt besser, die lieber zum Supermarkt fahren als zum Laden um die Ecke zu laufen.

Heimatbilder...und die Realität des Heimatlichen

Es kommt immer wieder vor, was das Lied von Gerd Natschinski und Manfred Streubel seit 1952 verspricht – und andere Nicht-Thälmann-Pioniere singen es seit 1989 einfach weiter: „Die Heimat hat sich schön gemacht...“, allerdings in Bildern von Gestern für die Hoffnungen von Heute und die Sehnsüchte für Morgen.

Idee und Utopie von Heimat haben immer von Bildern gelebt, die sich der Einzelne machte oder die in der Gesellschaft, in Literatur, Kunst, Film und

²⁴ Ab dem 1. Januar 2026 werden Speisen in der Gastronomie dauerhaft mit einem ermäßigten Umsatzsteuersatz von 7% besteuert, während für Getränke weiterhin 19% gelten.

²⁵ Haselbach, Dieter/Klein, Armin/Knüsel, Pius/Opitz, Stephan: Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubventionen. München 2012. – Was hier über entgrenzte Formen des Kulturkonsums gesagt wird, könnte auch unseren Blick auf die Kultur unseres Massenkonsums in Supermarkt-Ketten und Billig(lohn)läden schärfen.

Fotografie entworfen wurden. Manche davon sind eigentlich schon vorindustriell vorhanden gewesen²⁶, halten sich hartnäckig auch in der Postmoderne und idyllisieren die Heimat bisweilen in einem problematischen Sinn²⁷. Das Wort von der Flut vorgestanzter Bilder hat in digitalen Zeiten noch einmal eine höhere Berechtigung. Diese Bilder können vom Eigentlichen ablenken und es dürfte auch nicht helfen, ein „Heimatbier“ aus dem thüringischen Apolda zu trinken, zumal das Dosenbier aus Radeberg auch eine „Heimat“ hat, nicht nur schlicht einen Produktionsort.

Mit „Heimat“ werben weiterhin Baumärkte, Einrichtungshäuser und diverse Lokale. Das ist erlaubt, in Ordnung und bisweilen amüsant. Doch die Absatz- und Existenzkrise zahlreicher kleinerer Agrarbetriebe etwa wird nicht dadurch behoben, dass „Bauer“ Frau „sucht“. Die „Bergretter“ retten nicht die Berge, sondern dort, im pittoresken Panorama inzwischen oftmals gletscherfreier Gipfel, werden die Klischees über Berge, unvorsichtige Extremkletterer aus der Stadt, vor allem aber die Liebe einzelner Protagonisten gerettet. Dem „Bergdoktor“ geht’s ähnlich. Die „Landlust“ – so der Titel einer der erfolgreichsten, auflagenstärksten Zeitschriften Deutschlands – befällt regelmäßig und fast ausschließlich die städtische Mittelschicht²⁸. In diesen ausgedruckten Landbildern – etwa 25 Zeitschriften dazu existieren aktuell in harter Konkurrenz auf dem Printmedien-Markt – wird in adretter Kleidung Brotteig geknetet, ein Nutzgärtlein geschaffen oder Frühstücke im Freien inszeniert. Wer sich ein Häuschen auf dem Land nicht leisten kann oder will,

²⁶ Vgl. etwa Schumann, Andreas: Heimat denken. Regionales Bewußtsein in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1815 und 1914. Köln, Weimar, Wien 2002; s. auch Oesterhelt, Anja: Geschichte der Heimat. Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft. Berlin, Boston 2021.

²⁷ Hinweise dazu bei Baumann, Christoph: Idyllische Ländlichkeit. Eine Kulturgeographie der Landlust. Bielefeld 2018; Nell, Werner/Weiland, Marc (Hrsg.): Gutes Leben auf dem Land? Imaginationen und Projektionen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bielefeld 2021.

²⁸ Baumann, Christoph: Die *Landlust* – Eine aktuelle Version idyllischer Ländlichkeit. In: ders.: Idyllische Ländlichkeit. Eine Kulturgeographie der Landlust (Rurale Topographien, Band 6). Bielefeld 2018, S. 139–235.

der holt sich per Urban Gardening ein Stück Land in die Stadt²⁹, auf Balkon oder Dachgarten. Das sei jedem gegönnt und gestattet ... aber:

Zur angeblichen Landidylle gehört inzwischen die Tatsache, dass die Auto-dichte dort oft größer ist als in den meisten Städten, muss man doch zwischen Leben und Arbeit individuell pendeln, ohne sich in bestimmten Regionen auf den ÖPNV verlassen zu können. Zudem wachsen auf dem Land, vor allem aber im Umland urbaner Siedlungsräume, die Grundstücks-, Haus- und Mietpreise ständig an, denn viele Städter können sich das in der Stadt selbst nicht mehr leisten und drängen folglich immer weiter hinaus. Rurbanisierung heißt dieser Prozess in der Forschung³⁰, der einigen durchaus neue Lebenschancen und -qualitäten eröffnet, anderen aber die Vertrautheit der Heimat kostet. Architektonisch uniformierte Einzelhaus-Siedlungen verdrängen mancherorts traditionelle Haus- und Siedlungsformen. „Gärten des Grauens“ hieß einmal das Themenheft einer Garten-Zeitschrift über Steingärten von der Stange. Das gleichnamige Buch sowie der Blog des Botanikers Ulf Soltau spricht, ironisch-satirisch überspitzt von „Verbaumarktisierung, unökologischen Schotterwüsten, Kunstrasen, sterilen Krüppelkoniferen und Psychopathengärten“³¹. So schwindet manchmal die Schönheit, die die Zugezogenen eigentlich suchen und die Einheimischen von früher kannten.

Verschwinden können aber auch junge Leute, die einem anderen Leben als dem in der Heimat nachlaufen – seit Matthias Claudius kennen wir ja auch das „Hinausweh“ und nicht nur das Heimweh. Zurück bleiben dann die Älteren, die Eltern und Großeltern, die Freunde aus Kindheit und Jugend. Familien verändern sich, heißt es sodann allzu zahm, doch die Beteiligten verspüren eher Zerfall und Fragmentierung. Eltern freuen sich über das gelungene Leben der Kinder, vermissen diese jedoch zugleich – bisher ist die Rückwanderung der „Jungen“ in die alte Heimat überschaubar.

²⁹ Rasper, Martin: Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt. München 2012; Woelk, Imke: Gartenheim. Potential innerstädtischer Nachverdichtung. In: Langner, Sigrun/Frölich-Kulik, Maria (Hrsg.): Rurbane Landschaften. Perspektiven des Ruralen in einer urbanisierten Welt (Rurale Topographien, Band 7). Bielefeld 2018, S. 441–456.

³⁰ Vgl. Langner/Frölich-Kulik (Anm. 29).

³¹ Soltau, Ulf: Gärten des Grauens. Berlin 2019. Das Zitat stammt aus der Buchankündigung im Netz. Im Jahr 2021 erschien vom gleichen Autor „Noch mehr Gärten des Grauens“.

Seit der Wiedervereinigung 1990 hat etwa der Freistaat Sachsen fast 700 000 Einwohner verloren. Das bedeutet einen Rückgang um 14 Prozent. Der Bevölkerungsrückgang ist nicht allein dem Wegzug geschuldet, sondern beruht vor allem darauf, dass bereits seit den 1960er Jahren mehr Menschen in Sachsen sterben als geboren werden. Landschafts- und Verkehrsplaner, Statistiker und Soziologen wissen das alles, doch zur Heimatkunde für Morgen muss es gehören, eine erkleckliche Anzahl solcher Wissensbestände zum Allgemeinwissen zu machen. Die Umbenennung der alten „Heimatkunde“ in „Sachkunde“ oder „Sachunterricht“ hat unbeabsichtigt dafür gesorgt, dass eine wesentliche Eigenschaft der Heimat schon aus dem Namen des Faches verschwunden ist. Heimat wird nämlich vor allem emotional angeeignet und ihr Besitz als Schatz erschöpft sich nicht in der nur intellektuellen Annäherung. Man muss Heimat mögen oder vermissen, um von ihr mehr wissen zu wollen. Sachwissen ist dabei zwar eine mögliche Voraussetzung für das Kennenlernen der Heimat, aber nicht alles.

Oftmals bewahren Literatur und Kunst, aber auch Journalismus und Wissenschaft sowie intime persönliche Erinnerungen, das von der Heimat, was woanders schon vergessen ist. „Über Menschen“ oder „Unter Leuten“³² kann man in der Tat viel lernen, in „Lütten-Klein“ muss man nicht gewohnt haben, um per Lektüre nachfühlen zu können, was es heißt, dort aufgewachsen zu sein³³. „Die verdrängte Zeit“ heißt ein Buch, das vom Verschwinden und Entdecken der Kultur des Ostens“ handelt³⁴. Andere thematisieren unter dem Begriff „Heimat“ den Versuch einer Rehabilitation³⁵, wieder andere sprechen über „Leichtigkeit und Last des Herkommens“³⁶ oder verspüren einen „Phantomschmerz“³⁷ und fragen sich, wie es geht, „Heimat [zu] finden“ in

³² Zeh, Juli: Unter Leuten. München 2026; dies.: Über Menschen. München 2021.

³³ Mau, Steffen: Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin 2019; ders.: Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. Berlin 2024. Mit diesen beiden Büchern hat der Soziologe Mau zwei „Heimatbücher“ der besonderen Art verfasst.

³⁴ Martin, Marko: Die verdrängte Zeit. Vom Verschwinden und Entdecken der Kultur des Ostens. Stuttgart 2020.

³⁵ Türcke, Christoph: Heimat. Eine Rehabilitation. Springe 2006.

³⁶ Schmidt, Thomas E.: Heimat. Leichtigkeit und Last des Herkommens. Berlin 1999.

³⁷ Schüle, Christian: Heimat. Ein Phantomschmerz. München 2017.

einer „ungewissen Welt“³⁸. „Eure Heimat ist unser Albtraum“ sagen, ja schreien diejenigen aus sich heraus, die immer wieder mit Alltagsrassismus, Aus- und Abgrenzung zu tun haben³⁹ – und sei es nur mit der Aussage „Sie können aber gut Deutsch!“⁴⁰. Andere bearbeiten im Dialog die Frage „Heimat. Kann die weg?“⁴¹. „Am Anfang war Heimat“ nennt sich ein Buch über ein „deutsches Gefühl“⁴², „Woher sind wir geboren“ eines über „Deutsche Welt- und Heimreisen“⁴³ – letzteres auch ein zarter Hinweis, dass „Heimat“ global das Thema unserer Zeit ist und nicht nur die Neuentdeckung eines verpönten [deutschen] Gefühls. – Angesichts dieser eben genannten Buchtitel kann man sich fragen, welche davon in Gemeinde- und Stadtbüchereien angekommen sind, um hoffentlich von dem einen oder der anderen gelesen zu werden.

³⁸ Vgl. Schmid, Heimat finden (Anm. 5).

³⁹ Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin 2019 (7. Aufl.). Eine andere Autorin „mit Migrationshintergrund“, hat unter dem Titel „Heimatland“ – damit meint sie Deutschland – die problematische Veränderung ihres Geburts- und Wohnviertels Berlin-Neukölln durch innermigran-tische Konflikte beschrieben; vgl. Balci, Güner Yasemin: Heimatland. Zähne zeigen gegen die Feinde der Demokratie. Berlin 2025.

⁴⁰ Gorelik, Lena: „Sie können aber gut Deutsch!“. Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München 2012.

⁴¹ Aras, Muhterem/Bausinger, Hermann: Heimat. Kann die weg? Ein Gespräch. Tübingen 2019.

⁴² Rathgeb, Eberhard: Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Gefühls. München 2016. – Dass Heimat ein „typisch deutsches“ Thema sei, ist ein Topos der deutschen Heimat-Debatten, erledigt sich aber sofort, wenn man in anderen Sprachen und Kulturen nach ähnlichen Worten für Zugehörigkeit, Vertrautheit, Heimat sucht.

⁴³ Dieckmann, Christoph: Woher sind wir geboren. Deutsche Welt- und Heimreisen. Berlin 2021.

Ein weiterer Buchtitel annonciert nun den Übergang zu kurzen, abschließenden Bemerkungen. Der Titel lautet „Das wahre Leben im falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität“⁴⁴. Gebrauch und Missbrauch des Identitätsbegriffs wären eigentlich ein Anlass für einen anderen Beitrag⁴⁵. Hier muss jedoch ein Statement genügen: Dirk Oschmann ist zu widersprechen, dass „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ ist⁴⁶. Man sollte es wohl mit Steffen Mau halten, der unter dem Titel „Ungleich vereint“ darauf hinweist, dass „der Osten anders bleibt“ – und das wohl noch längere Zeit⁴⁷.

Heimat ... aber wo? Ostalgie, West-Allergie und „Westalgie“

Ein künftiges, gemeinsames, über den Verlauf der nunmehr „grünen Grenze“ hinausweisendes gesamtdeutsches Gespräch über Heimat sollte in jedem Falle endlich einmal in Rechnung stellen – und in Kopf und Herz gerade der Westdeutschen verankern –, dass die Menschen in den, auch nach 35 Jahren gern noch so bezeichneten „neuen Ländern“, eine Form von kollektiver Entheimatungserfahrung gemacht haben, die westdeutschen Bundesrepublikana-

⁴⁴ Dieckmann, Christoph: Das wahre Leben im falschen. Geschichten von ostdeutscher Identität. Berlin 1999 (2. Auf.); Engler, Wolfgang/Hensel, Jana: Wer wir sind. Die Erfahrung ostdeutsch zu sein. Berlin 2018 [aktualisierte Neuauflage, Berlin 2024]. – Dieckmanns Titel spielt auf den vielzitierten Satz, „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“, von Theodor W. Adorno an. Siehe ders.: Asyl für Obdachlose. In: ders.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt a. M. 1981 [zuerst 1951], S. 40–42, Zitat S. 52.

⁴⁵ Vor der inflationären und ideologischen Verwendung des Identitätsbegriffs warnt Monk, Yascha: Im Zeitalter der Identität. Der Aufstieg einer gefährlichen Idee. Stuttgart 2024; vgl. auch Bizeul, Yves/Lutz-Auras, Ludmilla/Rohgalf, Jan (Hrsg.): Offene oder geschlossene Kollektividentität. Von der Entstehung einer neuen politischen Konfliktlinie. Wiesbaden 2019.

⁴⁶ Oschmann, Dirk: Der Osten: eine westdeutsche Erfindung. Berlin 2023. Dieses Buch hat zu heftigen Kontroversen geführt, bediente aber auf fatale Weise einen ostdeutschen Opfermythos.

⁴⁷ Mau, Ungleich vereint (Anm. 33). Vgl. auch die fundierte Bilanz unseres Vereinigungsprozesses durch Enders, Judith C./Kollmorgen, Raj/Kowalczyk, Ilko-Sascha (Hrsg.): Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung. Frankfurt a. M 2021.

nern erspart geblieben ist. Gerade Letztere sollten endlich einmal zu begreifen versuchen, dass die Transformation nach 1989/90 inzwischen Teil einer gemeinsamen deutschen Geschichte ist und das Nachdenken über Heimat bei allen Deutschen prägen sollte. Die jeweils „andere Hälfte“⁴⁸ der Geschichte nach 1989 ist von der je anderen Hälfte des Landes künftig mitzudenken. Es geht letztlich um eine Ertüchtigung der innerdeutschen Dialogkultur und zudem um die Frage, welche Rolle Heimatvereine spielen könnten, gerade diese Kultur – über bereits bestehende Kontakte hinaus – zu befördern.

Vor etwa 35 Jahren, genau am 31. August 1990, wurde der „Einigungsvertrag“ zwischen beiden deutschen Staaten geschlossen, der aus diesen einen neuen Nationalstaat mit einer freilich oftmals nach wie vor geteilten Erinnerung gemacht hat. Die Frage, wie sich die – oftmals immer noch „neue Bundesbürger“ genannten Deutschen – in diesem Staat fühlen, ist durch die Wiedervereinigung weder befriedigend beantwortet noch vom Tisch. Viele Menschen in Ostdeutschland jedenfalls fühlen sich unbehaust, unzufrieden oder unverstanden, folglich nicht beheimatet im emphatischen Sinn des Wortes. Zugespitzt könnte man formulieren, dass wir heute die soziale und politische Quittung bekommen für die Vorgänge der frühen 1990er Jahre⁴⁹. Damals wurden für die neuen Bundesbürger nahezu sämtliche Alltagsroutinen und bis dahin gültige Gewohnheiten entwertet, ebenso wie oftmals die gesamte Biographie. Vertraute, wenn auch nicht geliebte, DDR-Verhältnisse schwanden über Nacht. Demokratie wurde möglich und eingeführt – ging jedoch einher mit einer massiven sozialen Destabilisierung. Die neue Freiheit kam auch als Markt – mit neuen Chancen, aber in aller Härte und mit unkalkulierbaren Risiken⁵⁰.

⁴⁸ Rudnick, Carola S.: Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989. Bielefeld 2011.

⁴⁹ Produktiv und polemisch zugleich ist dazu Dahn, Daniela: Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute. Die Einheit – eine Abrechnung. Hamburg 2019.

⁵⁰ Die Transformationsära der 1990er und frühen 2000er Jahre ist auf denkbar breite Weise erforscht. Hinweise auf die Sekundärliteratur würden den hiesigen Rahmen sprengen. Anregend und informativ sind die Bände von Kowalczyk, Ilko-Sascha/Ebert, Frank/Kulick, Holger (Hrsg.): (Ost)Deutschlands Weg. 45 Studien und Essays zur Lage des Landes. Teil I – 1989 bis heute; dies. (Hrsg.): (Ost)Deutschlands Weg. 35 weitere Studien, Prognosen & Interviews. Teil II – Gegenwart und Zukunft. Berlin [Bundeszentrale für politische Bildung] 2021.

Solche Erfahrungen überwinden gerade in den Familiengedächtnissen und werden dann revitalisiert, wenn aktuelle Erlebnisse im neuen System bedrohlichen, undurchschaubaren, vor allem aber einen nicht sicher kalkulierbaren Charakter annehmen. Dies trifft in besonderem Maße für die Flüchtlingsbewegungen der letzten Jahre sowie die Dauerkrisen des Kapital- und Geldmarktes zu. Zudem wirkt die Berliner Republik als weitgehend utopie- und visionslose Gesellschaft wenig inspirierend. Gerade die aktuellen Asyl-Debatten, das Erlebnis der Corona-Pandemie sowie die andauernde Angst vor der Klimakrise stellen in aller Schonungslosigkeit und Direktheit die Frage, inwieweit unser Gemeinwesen intern intakt ist, welche echten politischen und ökonomischen Partizipationsmöglichkeiten Bürger haben (oder erst einmal nur sehen) und wie Teile unserer Funktionsebenen agieren und wahrgenommen werden. Und sie stellen nicht zuletzt auch die Frage nach der Zukunft unserer heimatlichen Lebensverhältnisse.

Diese allgemeinen Einschätzungen entfalten in Regionen eine besondere emotionale und schließlich auch politische Virulenz, die nach 1989 einen radikalen Umbau sämtlicher Erwerbsstrukturen zu verkraften hatten. Vielen Managern dieses Umbaus war wohl zu wenig bewusst, dass auch der Verlust eines Betriebes, von dem man wusste, dass er nicht effektiv und erfolgreich produziert, oder den man nicht unbedingt besonders schätzte – dass also das Verschwinden des alten Arbeitsplatzes einen immensen Vertrauensverlust hervorgerufen hat. Denn in diesem Betrieb hatte man – nie bedroht von Arbeitslosigkeit – manchmal über Jahrzehnte gearbeitet und seine Lebenszeit verbracht. Der Betrieb hatte zudem die Kinderversorgung und das Ferienangebot geregelt, war ein Ort auch der „kleinen Fluchten“ aus Mangelwirtschaft und politischer Zwangsbeglückung – und das „Kollektiv“ fühlte sich oftmals wirklich so und war zudem der soziale Ort des kommunikativen Bearbeitens – sprich des Betriebsklatsches –, mit dem man Mangel- und Deprivationserfahrungen, politische Enttäuschungen und Sehnsüchte besprechen konnte. Und ein im Rahmen der DDR-Wirtschaft durchaus erfolgreiches Unternehmen wurde offiziell ausgezeichnet, gewürdigt, von den politischen Kadern belobigt – kurzum: geschätzt.

Ein allgemeinerer Gesichtspunkt kommt hinzu: Freie und offene Gesellschaften verlangen von ihren Bewohnern ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit und Orientierungsfähigkeit in der Unübersichtlichkeit der Verhältnisse. Wir leben schon längst in einer Weltrisikogesellschaft. Deshalb haben auch in unserer, auf den ersten Blick friedlichen, saturierten und sicheren deutschen

Gesellschaft viele Menschen soziale Angst. Dies trifft wiederum gerade auf Angehörige der Mittelschicht zu, die genau wissen, was sie zu verlieren haben, und die die soziale Fallhöhe in unserer Konkurrenzgesellschaft kennen. Wer hingegen schon unten ist oder sich am Rande der Gesellschaft fühlt, hat oft die Hoffnung verloren, da wieder herauszukommen. Die zunehmende, bis zur Verarmung führende Unsicherheit der Lebensverhältnisse im unteren Segment des Arbeitsmarktes schafft ebenso wenig Vertrauen in die eigene Zukunft wie die Erfahrung, dass makroökonomische Prozesse selbst von unseren politischen Eliten manchmal kaum mehr gesteuert werden können. Eine Antwort auf diese Herausforderungen ist eine Form der „Ostalgie“⁵¹, in der sich viele Menschen an seinerzeit gefestigte, wenn auch fest überwachte Verhältnisse gewöhnt hatten. So entsteht im Gedächtnis eine „DDR nach der DDR“⁵², in der man an der „süßen Krankheit Gestern“⁵³ Kraft schöpfen kann im anstrengenden Heute.

Die eben skizzierten Veränderungs- und Verlusterfahrungen legitimierten jedoch keinesfalls die Hinwendung zahlreicher unserer MitbürgerInnen (vermehrt in Ostdeutschland, jedoch auch zunehmend im Westen) zu reaktionären, rechtsradikalen und rechtsextremen Politikoptionen, pauschalem Elitenmisstrauen und chronischer Fremdenfeindlichkeit – die auch zu den Herausforderungen der aktuellen Arbeit an und in der Heimat zählen. All das letztgenannte muss mit Kopf, Herz und Hand durchdrungen werden, im Interesse einer zukunftsfähigen Arbeit an, in und für eine gesamtdeutsche Heimat in Europa und der Welt.

Das Schlusswort gebührt Kurt Tucholsky, der einen kleinen Text geschrieben hat mit dem Titel „Heimat“. Dieser endet mit den Worten:

„Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir. Und in allen Gegensätzen steht – unerschütterlich, ohne Fahne, ohne Leierkasten,

⁵¹ Ahbe, Thomas: Ostalgie: Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren. Erfurt 2005; ders.: Ostalgie. Zu ostdeutschen Erfahrungen und Reaktionen nach dem Umbruch. Erfurt 2016.

⁵² Arp, Agnès/Goudin-Steinmann, Elisa: Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen. Gießen 2022.

⁵³ „Dresden...in den Musennestern/wohnt die süße Krankheit Gestern“ heißt es in Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“. Frankfurt a. M. 2008, S. 11. – Tellkamps politische Bewegung aus „der Mitte“ weiter nach „rechts“ wäre ein eigenes Thema, das hier jedoch nicht zu entfalten ist.

ohne Sentimentalität und ohne gezücktes Schwert – die stille Liebe zu unserer Heimat.“⁵⁴

Es könnte sein, dass heute in einem Deutschland, das zwar vereint, aber sozial wie politisch noch gespalten ist, uns dieser Satz uns noch etwas angeht. Die „stille Liebe“ zur Heimat ist erst einmal Privatsache, die ohne Hass und Abgrenzung gegen Andere auskommt. Wie endet doch Bertolt Brechts berühmte „Kinderhymne“ von 1950, die es nicht schaffte, 1989/90 zur gemeinsamen Nationalhymne aller Deutschen zu werden: „Und weil wir dies Land verbessern/Lieben und beschirmen wir's/Und das Liebste mag's uns scheinen/So wie andern Völkern ihr.“⁵⁵

⁵⁴ Tucholsky, Kurt: Heimat. In: ders. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Gerold-Tucholsky, Mary/Raddatz, Fritz J., Band 7 (1929). Reinbek b. Hamburg 1975, S. 312–314, Zitat S. 314.

⁵⁵ Brecht, Bertolt: Kinderhymne. In: ders.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Suhrkamp Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann. Frankfurt a. M. 1967 [Lizenzausgabe Zürich 1976], Band 10, S. 977 f.; Zitat S. 978.